

Warum fällt der Apfel nicht weit vom Stamm?

Die Messung subjektiver intergenerationaler Mobilität

Like Father, Like Son

The Measurement of Subjective Intergenerational Mobility

Gerd Nollmann*

Universität Duisburg-Essen, Fakultät 1, Institut für Soziologie, Lotharstraße 65, D-47057 Duisburg

Zusammenfassung: Die Mobilitätsforschung zielt auf soziologische *Erklärungen* für ungleiche Positionszuweisungen, die *soziale* Mechanismen anstelle von Spekulationen über eine *natürliche* Ungleichheit der Menschen in den Vordergrund rücken. Die erreichten Ergebnisse haben jedoch, so hat John H. Goldthorpe in jüngerer Zeit hervorgehoben, noch zu wenig überzeugungskräftige Erklärungen erbracht. Der Aufsatz diskutiert handlungstheoretische Möglichkeiten, diesen Mangel zu beheben. Die Mobilitätsforschung hat hinlänglich verdeutlicht, dass die in Mobilitätssituationen handlungsleitenden Regelstrukturen in *sozialer* Hinsicht *klassenspezifisch* generalisiert sein müssen. Ferner hat die Lebenslauforschung dargelegt, dass soziales Handeln in Mobilitätssituationen zeit- bzw. lebensphasenspezifisch generalisierten Regeln folgt. Bisher fehlt jedoch eine *empirisch-quantitativ generalisierbare* Antwort auf die Frage, welchen *sachlichen* Gehalt diese handlungsleitenden Regelstrukturen haben: Was nehmen die Handelnden in Mobilitätssituationen mit der bereits beobachteten sozialen und zeitlichen Regelmäßigkeit an? Der Aufsatz argumentiert, dass die in bisher nur wenigen Forschungen vorgenommene Messung von klassen- und zeitpunktabhängigen Kausal- und Kontrollvorstellungen Hinweise auf die Sachdimension dieser Regeln liefern könnte. Die Diskussion von Methoden und Forschungsbeispielen aus der Sozial- und Entwicklungspsychologie dient der Bildung von Hypothesen über die *sinnhaften* Mechanismen, die eine Verfestigung sozialer Über- und Unterordnung im Lebensverlauf bewirken.

1. Einleitung: Soziales Handeln in Mobilitätssituationen

Die Mobilitätsforschung zielt auf soziologische Erklärungen für ungleiche Positionszuweisungen, die *soziale* Mechanismen anstelle von Spekulationen über eine *natürliche* Ungleichheit menschlicher Intelligenz in den Vordergrund rücken. Ihre Forschungsergebnisse haben jedoch bisher nicht verhindern können, dass die Autoren der *Bell Curve* (Herrnstein/Murray 1994) mit ihren fragwürdigen Thesen über die „natürliche“ Konzentration hochbegabter Menschen in statushohen Berufen ein großes öffentliches Interesse auf sich gezogen haben. Auch wütester Protest (Newby 1995, Fischer et al. 1996) kann nicht darüber hinweg sehen lassen, dass die soziologische Analyse ungleicher Lebenswege bisher noch zu wenig überzeugungskräftige Erklärungen erbracht hat, die Annahmen über die „Natürlichkeit“ hartnäckiger intergenerationaler Ungleichheit widerlegen (Sørensen 1986: 92f., Diewald 2001: 233ff.).

* Für hilfreiche Kommentare zu früheren Fassungen dieses Aufsatzes danke ich Hermann Strasser, Martin Diewald, Hartmut Esser, einem anonymen Gutachter und den Herausgebern der ZfS.

Es geht mir im Folgenden *nicht* darum, eines der konkurrierenden Paradigmen in der Mobilitätsforschung für diesen Mangel zu kritisieren oder überhaupt eine Stellungnahme zum Streit der Lager, Theorien und Methoden abzugeben.¹ Vielmehr möchte ich die auch von Goldthorpe für notwendig gehaltenen handlungstheoretischen Ergänzungen diskutieren, die diesen Erklärungsmangel beheben sollen. Nur in einer Allianz der quantitativen Datenauswertung mit der Rational Choice Theorie könne, so Goldthorpe (2000: 258), die Mobilitätsforschung der Gefahr eines „unleavened empiricism“ entgehen. Die Studien von Boudon (1974) und Gambetta (1987) über die Entstehung klassenspezifischer Bildungsentscheidungen lieferten zwar hilfreiche Hinweise auf die notwendige Mikrofundierung von Erklärungen intergenerationaler Mobilität. Goldthorpe (2000: 178) diagnostiziert jedoch ein Methodendilemma, das sich auf *soziales Han-*

¹ Vgl. dazu die Diskussion zwischen Hout, Hauser, Erikson und Goldthorpe im *European Sociological Review* 8, 1992 (Erikson/Goldthorpe 1992a) sowie ferner Strasser 1992, Sørensen 1992, Ganzeboom et al. 1991, Kerckhoff 1996: XIff., Savage/Egerton 1997: 646f., Diewald 2001: 235f., Bond/Saunders 1999: 219–224.

deln in Mobilitätssituationen bezieht. Die dem Soziologen zur Verfügung stehenden methodologischen Ressourcen zur Erforschung der Fragen, „how educational decisions are actually made und in particular ... of what quantity and quality of information actors typically have available to them, or actively seek, and further of how they process this information“, seien weitaus weniger entwickelt als jene, die die quantitative Erfassung der *Ergebnisse* von Mobilitätssituationen ermöglicht haben. Erklärungskraft hätten jedoch nur – so Goldthorpe (2000: 94ff., 286ff.) in erklärter Übereinstimmung mit Webers (1980: 5f.) Unterscheidung zwischen *kausaler Erklärung* und *subjektiver Deutung* – Modelle, die soziales Handeln systematisch berücksichtigen.

Die damit formulierte Herausforderung ist groß. Situationstypen sozialer Mobilität betreffen nicht nur Bildungs- und Berufswahlentscheidungen: von der Grund- zur Haupt/Realschule/Gymnasium, von der Schule in die Berufsausbildung oder zur Universität (Meulemann 1985, Ditton 1993, Shavit/Müller 1998). Sie beziehen sich auch auf Beförderungen in Arbeitsorganisationen (Rosenbaum 1984, Luhmann/Mayntz 1973, Offe 1970: 50ff.). Die gesuchten soziologischen Erklärungen für die hartnäckige Ungleichheit intergenerationaler Mobilität beziehen sich auf die in diesen Situationstypen geltenden sinnhaften *Handlungsregeln*, deren zeitliche, soziale und sachliche *Generalisierung* vom Forscher aufzudecken ist (Esser 1999: 101f., Luhmann 1964: 54ff.). Dass diese Regelstrukturen in *sozialer* Hinsicht klassen- und bezugsgruppenspezifisch generalisiert sein müssen, hat die Mobilitätsforschung hinlänglich demonstriert. Ferner hat die Lebenslauforschung verdeutlicht, dass Mobilitätssituationen *zeit- bzw. lebensphasenspezifisch* generalisierten Regeln folgen. Um zumindest ansatzweise ein Praxisbild sozialen Handelns in Mobilitätssituationen zeichnen zu können, fehlt bisher jedoch eine *empirisch-quantitativ generalisierbare* Antwort auf die Frage, welchen *sachlichen* Gehalt diese handlungsleitenden Regelstrukturen haben. Es gibt zwar einschlägige Annahmen über diese Sachgründe: Die Mitglieder unterer Klassen seien Aufstiegszielen gegenüber weniger offen oder gar fatalistisch eingestellt. Sie seien eher bestrebt, Abstieg zu vermeiden als Aufstieg zu erkämpfen. Sie nehmen mehr Bildung eher als Risiko denn als Chance wahr (Müller/Shavit 1998). Angesichts ihrer geringeren Ausstattung mit materiellen Ressourcen und sozialem Kapital seien sie „über-adaptiv“ und verkaufte sich unter ihrem Wert (vgl. Goldthorpe 2000: 241ff.).

Für die Forschung stellt sich, so Goldthorpe, die Frage, wie man diese Hypothesen empirisch testet.

Meine *These* lautet, dass die in bisher nur wenigen Forschungen vorgenommene Messung von klassen- und zeitpunktabhängigen *kausalen Zurechnungsgewohnheiten* Hinweise auf die Sachdimension dieser Regelstrukturen liefern könnte. Es geht mir also im Folgenden um einen bestimmten Aspekt sozialen Handelns in Mobilitätssituationen, der auch in das von Goldthorpe und anderen favorisierte Rational Choice Modell eingeht: die Kausal- und Kontrollhypothesen der Klassenmitglieder. Diese kausalen Regelvorstellungen können mit Hilfe eines attributionstheoretischen Modells sozialen Handelns erfasst werden. Die Diskussion von in diese Richtung zielenden Methoden, Begriffen und Forschungsbeispielen aus der Sozial- und Entwicklungspsychologie (Kap. 2) nütze ich für die Bildung von Hypothesen über die *sinnhaften* Mechanismen, die eine Verfestigung sozialer Über- und Unterordnung im Lebensverlauf bewirken (Kap. 3). Meine Schlussfolgerung geht dann dahin, dass Goldthorpes Forderung nach einer Neuausrichtung der Forschung korrekt- und ergänzungsbedürftig ist (Kap. 4).

2. Die Messung von kausalen Zurechnungspräferenzen

Bevor ich die Messung kausaler Zurechnungspräferenzen diskutiere, möchte ich zunächst zu illustrativen Zwecken einige Hinweise auf die Forschung zu *sozialen* und *zeitlichen* Aspekten von Mobilitätssituationen geben. Es gehört zum festen Bestandteil v. a. des Wisconsin-Modells in der Mobilitätsforschung, die Gründe für Mobilitätserwartungen als durch Bezugsgruppen strukturiert anzusehen.² Man trifft in Mobilitätssituationen auf viele *significant others*, die Mobilitätsentscheidungen beeinflussen und gemeinsam die Situation definieren. Neben den Mobilitätsaspiranten selbst und ihren Eltern, deren Position den Ausgangspunkt der Mobilitätsbewegung bestimmt, finden sich weitere Akteure: die Lehrer, die eine Empfehlung für den weiteren Werdegang eines Schülers aussprechen; die anderen Schüler, mit denen der Handelnde über seine Erwartungen spricht, wobei diese unbemerkt klassen- und geschlechtsspezifisch gefärbt sind (Bidwell/Plank/Müller 1995).

Gerade weil sich Erwartungen über Bildung, Beruf und Karrieren anhand von sozial nahen Vergleichs-

² Vgl. Kerckhoff 1995: 478, Kemper 1968, aus der Perspektive der Klassenstrukturierung Goldthorpe 2000: 244ff.; vgl. ferner aus entwicklungspsychologischer Sicht Heckhausen/Krueger 1993.

objekten bilden, muss der Forscher erwarten, dass Mobilitätsentscheidungen den Herkunfts- und Sozialisationspfaden der betreffenden *reference groups* folgen. Schüler in der 9. und 10. Klasse von Haupt- und Realschulen werden darüber diskutieren, welche „Lehre“ sie antreten wollen und wo sie sich bewerben (Heinz/Krüger 1985). In der 10. Klasse eines Gymnasiums werden solche Fragen hingegen kaum berührt werden. Die Handelnden wissen im Regelfall nicht, welche weitreichenden Konsequenzen ihre Bezugsgruppennormalität hat. Sie ahnen auch nicht, wie partikular diese Normalität aus der Sicht eines Beobachters ist, sondern spüren nur ihre normative Kraft, die wie selbstverständlich und unbemerkt in Mobilitätssituationen einfließt (Mortimer 1996: 20ff.). Das Wissen und die Werte der Eltern entstammen eigenen Primärerfahrungen (Kohn 1976). Was vertraut ist, gilt als weniger bedrohlich (G. Marshall/Swift/Roberts 1997: 150).

Erklärungen klassenspezifischer Mobilität, die an Referenzgruppen ansetzen, bleiben allerdings in doppelter Hinsicht unbefriedigend: Sie sind *erstens* bisher nicht in der Lage, die kausalen Mechanismen der Transformation der Herkunft in den Lebensverlauf präzise zu demonstrieren (Morgan/Alwin/Griffin 1985: 156). Der Verweis auf Referenzgruppen hat *zweitens* allein nicht die Potenz, *spezifische* Aussagen über klassen- und zeitpunktspezifische Effekte im Mobilitätsverhalten zu erreichen oder auszuschließen (Mayer 1975: 57).

Um diesen Erklärungsmangel zu beheben, hat die Lebensverlaufsforschung den vernachlässigten Zeitaspekt sozialer Mobilität intensiv erforscht (Mayer 1990, Berger/Sopp 1995, P.A. Berger 1990, Elder/Caspi 1990). Welche Urteile die Handelnden ihren Entscheidungen zugrunde legen, was sie für plausibel, dringlich und unwichtig halten und von welchen Informationen und Normen sie ihr Handeln leiten lassen, lässt sich als Funktion des Zeitpunktes im Lebensverlauf beschreiben (Heckhausen 1990). So haben z.B. Boltanski (1990: 276ff.) und Rosenbaum (1984: 250ff.) ein zeitpunktabhängiges Schwanken mobilitätsrelevanter Beurteilungen von Führungskräften in Unternehmen beobachtet, die sich in schnellen Aufstiegen einerseits, Karriereeinbrüchen und beruflicher Stagnation andererseits ausdrücken. Frühe und schnelle Beförderungen bewirken im Zeitablauf zusätzliche Beschleunigungen von Karrieren, weil *der Zeitpunkt* der ersten Beförderungen die Kandidaten als „High-Potentials“ erscheinen lässt. Die Wahrscheinlichkeit, dass ein Angestellter für eine (weitere) Beförderung in Frage kommt, hängt zwar auch von vielen anderen, v.a. „strukturellen“ Faktoren ab. Aber sie ändert sich

auch ganz einfach im Zeitablauf, weil sie zeitpunktabhängig mit Attributionen über Leistungsfähigkeit, Begabung und Problemlösungskompetenz eng verbunden ist. Umgekehrt lässt eine zu einem frühen Zeitpunkt ausbleibende Beförderung Mitarbeiter im Zeitablauf als „Low-Potentials“ erscheinen – eine Deutung, der sich die in Karriereturnieren Unterlegenen normativ entgegenstemmen oder aber in Trauerarbeit anpassen müssen (Bourdieu 1987: 189f.).

Ein weiteres Beispiel sind die Deutungsmuster, mit denen Jugendliche ihren Weg in die Berufswelt interpretieren (Heinz 2000). Welche Wege als adäquate Einstiege in das Berufsleben erscheinen und welche Wünsche die Jugendlichen an ihre spätere Tätigkeit haben, ändert sich im Zeitablauf, wenn bestimmte Pläne sich als nicht realisierbar darstellen, die Selbstzurechnung von Misserfolgen aber trotzdem aufrechterhalten werden muss (vgl. Beck/Brater/Wegener 1979: 92). Die Argumentationsfigur „Bloß nicht auf der Straße liegen“ lässt schließlich die Bereitschaft entstehen, auch ungelernete Tätigkeiten oder gar erneute Schulbesuche aufzunehmen, die vorher angesichts ihrer Lernmüdigkeit als undenkbar erschienen (Heinz/Krüger 1985: 234). Auch hier gewinnen oder verlieren mobilitätsrelevante Sachurteile und damit auch die sinnhaften Regeln, die Mobilitätssituationen steuern, im Zeitablauf ihre Plausibilität (Heckhausen/Tomasik 2002).

Obwohl inzwischen ein umfangreiches Wissen über soziale und zeitliche Aspekte sozialen Handelns in Mobilitätssituationen vorliegt, hat die Forschung bisher anscheinend noch kein praxisadäquates Bild zeichnen können, denn sie wird nach wie vor für ihre nicht-interpretative Ausrichtung kritisiert.³ Die zentralen Schwierigkeiten entstehen – so meine *These* –, wenn man über die methodische und forschungspraktische Umsetzung der Forderung nach ihrer qualitativen Mikro-Fundierung diskutiert. Es gibt in der empirischen Forschung bisher keine Designs aus einem Guss, die die Sinnhaftigkeit der Praxis *und* ihre statistische Verteilung so einfängt, wie Weber (1980: 5f.) das vor Augen hatte. Die Schwierigkeit, beide Momente integriert zu erforschen, verschärft sich proportional zur Größe des betrachteten Forschungsgegenstandes. Es scheint einen unausweichlichen Trade-Off zwischen der Größe von Grundgesamtheiten und ihrer sinnadäquaten Erforschung zu geben (Brose 1990: 183, Bertaux/

³ Einige der Kritiker sind Coser 1975, Bertaux 1978, Sharlin 1979, Mach/Wesolowski 1982, Ganzeboom et al. 1991: 296f., P.A. Berger 1995: 79f., Miller 1998, Esser 1998.

Thompson 1997). Die Erforschung intergenerationaler Mobilität steht auf der Skala der Formate ganz oben. Schon bei ihrer quantitativen Operationalisierung trifft man auf Hindernisse größten Ausmaßes.⁴

Gleichwohl muss gegen die immer wieder vorgetragene Kritik festgehalten werden, dass die in jahrzehntelanger Arbeit erreichte Verfeinerung der Analyse (Ganzeboom et al. 1991) auch aus der Perspektive der sinnverstehenden Soziologie plausibel ist: Bevor die Bedeutungszuschreibungen der Handelnden in Mobilitätssituationen in ihrem Regelgehalt rekonstruiert werden, muss erst einmal geklärt sein, in welcher Häufigkeit, in welcher Art und bei welchen gesellschaftlichen Berufsgruppen Mobilität vorkommt, denn erst dann kann man Hypothesen über die sinnhaften Handlungsregeln bilden, die letztlich die soziologische Erklärungslast tragen müssen (so *unisono* Savage/Egerton 1997: 649, Breen/Goldthorpe 1999: 3, Bond/Saunders 1999: 224). Da die Forschung inzwischen die *Regelmäßigkeiten* intergenerationaler Mobilität detailliert dargelegt hat, ist nun ein Vordringen zu den zugrunde liegenden *Deutungen* möglich und notwendig.⁵

Obwohl jedoch Webers Forderung nach einer Verbindung von Erklären und Verstehen in der Soziologie nicht umstritten ist, hat in der Forschung die Diskussion darüber, mit welchen Modellen sozialen Handelns man klassen-, zeitpunkt- und geschlechtsspezifisches Mobilitätsverhalten quantitativ und hermeneutisch *zugleich* empirisch überprüfen kann,

⁴ Vgl. am Beispiel des EGP-Klassenschemas Brauns/Steinmann/Haun 2000.

⁵ Dabei ist es wichtig zu betonen, dass soziologische Regeln einen anderen Kausalstatus als naturwissenschaftliche Universalgesetze haben (Blossfeld 1998: 235). Während das Gravitationsgesetz und seine Parameter überall, immer und für jeden gelten, haben soziologische Gesetze unterschiedliche soziale, sachliche und zeitliche Generalisierungsgehalte. *Sie werden dadurch nicht kausal defizient*. Ihre limitierte Geltung bezeichnet aber nicht nur diese Besonderheit, sondern auch die besondere Leistung soziologischer Forschung. Sie besteht darin, die je spezifische Generalisierung einer Regel empirisch nachzuweisen: *Wer erwartet in einer Mobilitätssituation wann was?* Die immer wieder geforderten Theorien mittlerer Reichweite scheinen hierin ihre Berechtigung zu haben. Aber welche Reichweite eine *soziologische Regel* im Sinne Webers hat, entscheidet letztlich der Gegenstand. Bestimmten Gesetzen kann man ohne großes Zögern durchaus eine Universalrelevanz zuschreiben – etwa auf gelingende Selbstdarstellung bzw. sozialer Wertschätzung zielende Regeln in der Interaktion unter Anwesenden. Vgl. dazu das Konzept der sozialen Produktionsfunktionen bei Lindenberg 1990: 271ff.

gerade erst begonnen (Goldthorpe 2000: 230ff., Blossfeld/Prein 1998). Deshalb kommt es heute umso mehr darauf an, nicht nur die Unvollständigkeit „struktureller“ Erklärungen zu monieren (Esser 1998), sondern handlungstheoretische Ergänzungsmodelle zu erläutern, die empirisch operationalisierbar sind. Verwendet man ein attributionstheoretisches Handlungsmodell, kann man das Interesse auf klassen- und zeitpunktspezifische Variationen der Neigung zu Selbst- und Fremdzurechnungen auf konstante bzw. variable und (un)kontrollierbare Merkmale konzentrieren.⁶ Typologien über Orientierungs- und Handlungsmuster in Mobilitätssituationen (Witzel/Kühn 2000, Zinn 2000) könnten deshalb durch quantitative Designs untermauert werden, die in der sozial- und entwicklungspsychologischen Forschung verwendet werden.⁷ Die Attributionsforschung hat in zahllosen empirischen Untersuchungen gezeigt, dass Annahmen über Leistung, Zielerreichung und Anstrengungen auf sozial geregelten, selektiven Ursachenzurechnungen – also: Deutungen – beruhen.⁸ Die Fähigkeit zu Ursachenattributionen scheint sich bei Kindern schon in jungen Jahren zu entwickeln.⁹ Einige Studien haben gezeigt, dass messbare *internale* Ursachenzurechnungen bei Mittelschichtkindern ausgeprägter sind als bei Kindern der Unterschicht.¹⁰

⁶ Vgl. zum attributionstheoretischen Handlungsmodell Kelley/Michela 1980, Bierbrauer 1996: 79ff., als Übersicht über die empirische Forschung Meyer/Försterling 1993, Försterling/Stiensmeier-Pelster 1994 sowie zur Integration dieses Modells in einen soziologischen Handlungsbegriff Luhmann 1984: 191ff. Vgl. zur Anwendung am Beispiel kohortenspezifischer Kontrollerwartungen in Ostdeutschland nach der Wende Diewald/Huinink/Heckhausen 1996.

⁷ Vgl. Heckhausen 1990 und als Überblick über die Forschung Mortimer 1996, als Plädoyer für eine Integration entwicklungspsychologischer und soziologischer Lebenslauforschung Featherman/Lerner 1985. Vgl. zu den Skalen sowie Erhebungs- und Auswertungsmethoden Mielke 1982: 24ff., 253ff. und Hoff/Hohner 1992.

⁸ Siehe z.B. die Beiträge in Görlietz 1983, Graham/Folkes 1990 und grundlegend Rotter 1966.

⁹ Bullock 1994: 67f., Oettingen et al. 1994, Diewald/Huinink/Heckhausen 1996: 224. Vgl. auch bereits Elder 1974.

¹⁰ Battle/Rotter 1963, Crandall et al. 1965, Stephens/Delys 1973, Feather 1986. Obwohl die Forschungsergebnisse zu Geschlecht als mögliche Determinante unterschiedlicher Kausal- und Kontrollüberzeugungen nicht immer ein einheitliches Bild ergeben (Nentwig/Heinen 1982: 191ff., Mortimer 1996: 22ff.) und einige Studien zeigen, dass heranwachsende Mädchen durchaus Ziele entwickeln, die höher angesiedelt sind als die von Jungen, gibt es klare Belege für eine gewisse männliche Präferenz zugunsten inter-

Locus <i>Controllability</i>	Internal		External	
	Stable	Unstable	Stable	Unstable
Uncontrollable	Ability	Mood	Task difficulty	Luck
Controllable	Typical effort	Immediate Effort	Teacher bias	Unusual help

Ausgehend von den drei Kausalklassifikationen Stabilität, Richtung und Kontrollierbarkeit (Heider 1958, Rotter 1966) lassen sich diese Vorstellungen in acht Richtungen zusammenfassen (vgl. Weiner 1979: 7) (siehe oben).

Wenn der Forscher das Handeln von Akteuren in Mobilitätssituationen beobachtet, so stößt er auf vielfältige Gründe, die diese für ihr Handeln angeben (Heinz 2000). Unabhängig davon, in welcher spezifischen verbalen Verkleidung Handlungsbegründungen in Mobilitätssituationen auftreten, verweisen sie auf Kausal- und Kontrollvorstellungen von Akteuren, die ihre Entscheidungen leiten. Schüler glauben mehr oder weniger daran, die Notengebung der Lehrer durch individuelle Anstrengungen beeinflussen zu können. Mitarbeiter sehen die Gründe für erfolgende oder ausbleibende Beförderungen mehr oder minder in eigenen Leistungen, Talent, glücklichen Umständen oder dem Wohlwollen ihrer Vorgesetzten (Luhmann 1973). Schon der Begriff des „High-Potentials“ verdeutlicht den sozialen Sinn einer Kausalzuschreibung an die von Entscheidern in Karriereturnieren bevorzugten Aspiranten: Der „High-Potential“ soll über die Kraft verfügen, aus sich heraus „etwas bewegen“ zu können.¹¹

Begründungen von Bildungs- und Berufswahlen verweisen generell auf Vorstellungen über eigene Leistungsfähigkeiten und angenommene Erfolgchancen, die in der Mobilitätssituation – weil „subjektiv gemeint“ – kausal wirksam werden. Da das

naler, variabler und kontrollierbarer Ursachen, während Frauen eher dazu neigen, ihren Berufsweg als Ergebnis von Zufällen, günstigen Umständen und unkontrollierbaren Merkmalen zu deuten. Vgl. dazu aus einer qualitativen Studie Heintz et al. 1997: 238 und den umfassenden Literaturbericht und die Studien bei Deaux 1984: 106f. Ein Grund dafür sind die geschlechtsspezifischen *peer networks*, die die Ambitionen von Jungen zu stärken und die von Mädchen zu schwächen scheinen (vgl. dazu Bidwell et al. 1995). Ich verzichte an dieser Stelle auf eine Problematisierung konzeptioneller Differenzen zwischen den Konzepten der *Kausalattribution* und des auf Intentionalität und Kontrollierbarkeit von Kausalfaktoren abstellenden Konzeptes des *locus of control*. Vgl. dazu Mielke 1982: 23, Pettersen 1987, Krampen 1987: 136ff.

¹¹ Vgl. zu den damit verbundenen Kausalvorstellungen Rosenbaum 1984: 268f.

soziale Leben „gänzlich aus Vorstellungen“ besteht (Durkheim 1991: 88), müsste die Forschung zeigen, wie Zurechnungsgewohnheiten klassen-, zeitpunkt- und geschlechtsabhängig empirisch verteilt sind, *weil es gerade diese sozial geregelten Kausalvorstellungen sind, die im Lebensverlauf Bildungs-, Berufswahl- und Karriereentscheidungen mitbestimmen*. Nur wer authentisch und beharrlich an die Beeinflussbarkeit seines Lebensverlaufs glaubt, mobilisiert entsprechende Anstrengungen, glaubt an die Möglichkeit besserer Schulnoten und höherer Bildung und entwickelt überhaupt normative Ansprüche auf die hohen gesellschaftlichen Positionen (Dunifan/Duncan 1998: 46f.). Internale Zurechnungsgewohnheiten auf variable, kontrollierbare Merkmale lassen es eher als sinnvoll erscheinen, der Welt aktiv handelnd zu begegnen. Externale Attributionspräferenzen auf konstante, als unkontrollierbar wahrgenommene Merkmale legen demgegenüber eher ein passives, ggf. gar fatalistisches Erleben seiner Umwelt nahe.

Dass gleichzeitig „strukturelle“ Zwänge des Arbeitsmarktes Mobilitätschancen einschränken, bleibt nicht nur vorausgesetzt, sondern wird dabei betont.¹² Es geht nicht um eine Ersetzung, sondern um die Ergänzung „struktureller“ Zwänge durch kausale Zurechnungspräferenzen, denn die Erforschung „struktureller“ Einflüsse liefert für soziologische Erklärungen sozialer Mobilität nur *notwendige*, nicht jedoch *hinreichende* Bedingungen (vgl. Giddens 1988: 359ff.). Jede Handlungssituation kann und muss *zunächst* auf die einwirkenden „strukturellen“ Zwänge und sozialen bzw. zeitlichen Regelmäßigkeiten untersucht werden und *dann* mit dem „gemeinten Sinn“ der Handelnden verbunden werden. Es ist gerade das attributions-theoretische Handlungsmodell, das praktische Annahmen über Ursache-Wirkung-Zusammenhänge – egal, wie „rational“ oder „realistisch“ diese sein mögen – sinnadäquat rekonstruieren hilft, denn seine Prämissen basieren grundsätzlich auf der Kausalitätskategorie.

Folgt man Webers Verständnis von Kausalität, ändert sich folglich beim Übergang von Mobilitätsver-

¹² Vgl. dazu Sørensen 1983, Preisendörfer 1987, Allmendinger 1989, Blossfeld 1990.

teilungen zu handlungsleitenden Regelstrukturen das soziologische Verständnis von Ursache und Wirkung. Kausalität hat für soziologische Erklärungen einen doppelten Sinn (Weiß 1994: 517). Nur für die zunächst notwendige Messung von Berufsgruppen- und Ressourcenverteilungen und Regelmäßigkeiten benötigt man das probabilistische Verständnis von Kausalität (vgl. dazu Goldthorpe 2000: 137ff., McKim/Turner 1997). Bei der sich anschließenden Rekonstruktion mobilitätsrelevanter, sinnhafter Regelstrukturen des Handelns erscheint Kausalität hingegen als praktischer *Auslegungsprozess* der Handelnden selbst, nicht als wissenschaftliche Freilegung von Notwendigkeit (Luhmann 1970: 129f.). Kausalität wird dabei zu einer interpretativen, vergleichenden Kategorie, mit der die sozial geregelten Erfahrungen der Handelnden erfasst werden.

Skalierte Befragungen zu kausalen Zurechnungsgewohnheiten vermeiden zudem das Dilemma der Einstellungsforschung. Dass die in Umfragen gewonnenen Einstellungen einen näher bestimmungsbedürftigen Einfluss auf faktisches Verhalten haben, ist immer wieder gezeigt worden (vgl. Ajzen/Fishbein 1975: 17ff., Hage/Meecker 1988: 89). Bereichs- und situationspezifische, auf bestimmte Handlungsprobleme bezogene Messungen von Zurechnungspräferenzen haben den Vorteil, auf kausale Regelvorstellungen direkt bezogen zu sein (Skinner/Chapman 1984, Steitz 1982, Krampen 1986). Sie erkunden nicht einfach Einstellungen zu einem bestimmten Objekt oder Ziel, sondern beziehen das Erleben und Handeln des Befragten kausal auf das Erleben und Handeln anderer Akteure. Sie haben dadurch eine hohe Handlungsrelevanz und geben besser Auskunft über die in der Praxis wirksamen Zurechnungsregeln.¹³ Sie wären wie das Sozio-ökonomische Panel (SOEP) im prospektiven Längsschnittdesign anzulegen (vgl. Gatz/Karel 1993) und könnten wie die transnationale Ermitt-

lung von Mobilitätsverteilungen ländervergleichend angelegt werden (vgl. Grob et al. 1996).¹⁴

Der mögliche Erklärungsgewinn einer prospektiven Längsschnittmessung von Kausalvorstellungen ergibt sich weniger aus der Annahme, dass Zurechnungspräferenzen klassenspezifisch variieren, denn es liegen bereits empirische Hinweise für diese Annahme vor (vgl. Mortimer 1996: 18ff.). Vielmehr könnten mit ihrer Hilfe präzisere Trendaussagen begründet werden.¹⁵ Wie wandeln sich Leistungszurechnungen im Lebensverlauf? Welche Rolle spielen sie in Übergangsphasen? Sind es die Mitglieder der unteren Berufsklassen und möglicherweise auch die Frauen, die den Leistungsglauben in frühen Phasen arbeitsorganisatorischer Karriereturnire nicht kritisch genug betrachten? Welche Kohorteneffekte lassen sich bei Leistungszurechnungen beobachten? Nimmt die internal-variable Leistungsattribution in Zeiten hoher Arbeitslosigkeit zu oder ab? Die heute gängigen Längsschnittdaten verfügen noch nicht, nur selten oder sehr begrenzt über Items, die die Entwicklung von sinnhaften Qualitäten sozialen Handelns abbilden.¹⁶ Aber es sind ge-

¹⁴ Vgl. diese Forderung nach mehr interaktionsorientierten, ‚subjektiven‘ Paneldaten auch bei Hedström/Swedberg 1998, Blossfeld/Prein 1998: 23, als Anwendungsbeispiel Bamberg/Schmidt 1998.

¹⁵ Vgl. Gatz/Karel 1993 sowie am Beispiel der Längsschnitterhebungen von Kontrollüberzeugungen des *Institute for Social Research* (ISR) der University of Michigan Gurin/Brim 1984.

¹⁶ Vgl. zu dem seit 1994 im SOEP erhobenen, bisher noch wenig aussagekräftigen, weil relativ unspezifisch formulierten Itemblock zu ‚subjektiven‘ Kontrolleinstellungen Nolte et al. 1997. Sowohl das *National Longitudinal Survey* (NLS) als auch das *National Longitudinal Survey of Youth* (NLSY) und das *Panel Study of Income Dynamics* (PSID) orientieren sich in ihren diesbezüglichen, leider ebenfalls zu allgemein formulierten Items an Rotter's (1966) *locus of control* Skala. Vgl. dazu und als Überblick über einige Auswertungen Dunifon/Duncan 1998: 33ff., skeptisch Richards 1983.

Weitere mögliche Items für die Messung klassen- und altersspezifischer, kausaler Zurechnungspräferenzen finden sich in der empirischen Forschung, etwa am Beispiel von Attributionsdifferenzen Ost- und Westberliner Schulkinder bei Oettingen et al. (1994: 583): Internal-variabel: "When a child knows a lot about something, is it because the child works hard at learning it?"; Internal-konstant: "A child manages to learn hard thing in school. Is it because the child is smart?"; External-konstant: "Is doing well at school a matter of luck?"; External-variabel: "Let us say that a child gets good grades. Is that because the child gets along well with the teacher?" Ein schon klassisches Beispiel für berufsklassenspezifische Zurechnungsweisen von Beförderungen liefert die Untersuchung über

¹³ Diesen engeren Bezug von verhaltensbezogenen gegenüber objektbezogenen Items in der Einstellungs-/Verhaltensforschung belegt jedenfalls eindeutig die korrelative Sekundärmetaanalyse von 501 Studien bei Eckes/Six 1994: 262f. In der empirischen Erforschung von Bildungsungleichheit wird bisher ganz überwiegend nicht allein auf soziale Zurechnungen abgestellt, sondern ein Rational Choice Modell des Handelns eingesetzt. Vgl. Boudon 1974, Ditton 1993: 11ff., Esser 1999: 265ff., Goldthorpe 2000: 161ff., 182ff. Über widersprüchliche Forschungsergebnisse und einige Schwierigkeiten bei der empirischen Anwendung berichtet Schimpl-Neimanns 2000: 640, 648ff. Einige grundsätzliche Probleme diskutiert Lieber-son 1998.

rade diese „subjektiven, verstehenden“ Aspekte mobilitätsrelevanten Verhaltens, durch die das vielbeklagte „law of diminishing returns“ von Mobilitätsmessungen in sein Gegenteil umgewandelt werden könnte (Miller 1998: 145).

Versucht man auf diese Weise, sich dem Sinngehalt sozialen Handelns in Mobilitätssituationen zu *nähern*, trifft man unweigerlich auf ein oft verwendetes Gegenargument. Deutungen stehen in der Ungleichheitsforschung nicht selten in einem Beliebkeitsverdacht. Diese Ansicht drückt sich aus in Formulierungen wie „so unterschiedlich Entscheidungen des Lebenslaufs subjektiv gedeutet und verarbeitet werden mögen – sie behalten ihre sozial verbindlichen Bedeutungen“ (Meulemann 1990: 89). Das Individuum scheint sich in diesem Szenario in sein Wohnzimmer zurückzuziehen, um seine private Willkürdeutung gesellschaftlicher Probleme zu reflektieren. Deutungen erscheinen als „nur“ subjektiv und letztlich folgenlos.

Diesem Einwand ist entgegenzuhalten, dass der *Praxisgehalt* von Kausalzurechnungen sozialer Ungleichheit nicht verkannt werden darf (Bourdieu 1976, 1993). Ohne Zweifel denken die Menschen viel über ihre Handlungsprobleme nach. Aber die Messung bereichsspezifischer Kausalzurechnungen interessiert sich nicht für das, was in den Köpfen der Menschen vorgeht, denn *mentale* Deutungen von Handlungsproblemen sind nicht Gegenstand der Analyse. Sie interessiert sich vielmehr nur für den Regelgehalt von *sozialen* Zurechnungsgewohnheiten. Kausalattributionen stehen – egal wo in der Gesellschaft – mitten in „ihren“ Handlungsproblemen. Sie müssen ihre Geltungs- und Erklärungskraft an ihnen beweisen, stehen unter dem Druck von Handlungssituationen, die oftmals für die Beteiligten problematisch und voller Konsequenzen sind, und dürfen deshalb nicht als frei flottierende, von Problem- und Zeitdruck entlastete Willkürkonstrukte angesehen werden. Für die an sinnhaften Regelstrukturen interessierte Soziologie sozialer

„Personal im öffentlichen Dienst“, (Luhmann/Mayntz 1973: 364, 379ff., Luhmann 1973): „Jede Beförderung hängt von mehreren Ursachen ab. Von welcher der folgenden Ursachen wird in Ihrem Fall die nächste Beförderung *wohl am stärksten abhängen?*: Von meinen Kenntnissen und meinem Wissen [internal-konstant]; Von meinen eigenen Bemühungen, meinem Eifer und meiner Aufopferung [internal-variabel]; Von der Meinung meiner Vorgesetzten oder anderer einflussreicher Personen innerhalb oder außerhalb des öffentlichen Dienstes [external-variabel]; Vom Freisein der entsprechenden Stelle [external-konstant]“. Vgl. auch das *Causality, agency, and control interview* (CACI) bei Skinner/Chapman/Baltes 1983.

Mobilität ist entscheidend, dass Selbst- oder Fremdzurechnungen auf konstante/variable/kontrollierbare Merkmale in der Praxis sozial gehärteten Selektionsregeln folgen, die Zurechnungsrichtungen nahelegen. Die Messung von zeit- und klassenabhängigen Deutungspräferenzen bleibt – gerade wenn sie das soziale Geschehen durch Handlungsergebnisse konstituiert ansieht – ein an sozialen Strukturen interessiertes Verfahren.¹⁷

3. Hypothesen zum Zusammenwirken von Positionen und Personen im Lebensverlauf

Auf der Basis meiner bisherigen Überlegungen möchte ich in diesem Abschnitt einige Hypothesen über das *sinnhafte* Zusammenwirken von *Positionen* und *Personen* im gesellschaftlichen Zuweisungsprozess formulieren. Dabei geht es mir vor allem um den Mobilitätspfad von der Schule in Arbeitsorganisationen, so dass andere Aspekte intergenerationaler Mobilität wie z.B. die Selbständigkeitstätigkeit, die Diskontinuität von Erwerbslebensläufen, die Bedeutung regionaler Mobilität, Ethnizität usw. nicht thematisiert werden. Tabelle 1 fasst diese Überlegungen zusammen.

Im Lebensverlauf trägt das Individuum Erwartungen mit sich, die im jeweiligen Feld den sozialen, sachlichen und zeitlichen Erwartungserwartungen angepasst werden (Mayer 1998: 439). Es durchläuft typische Phasen, die auf je spezifische Weise durch Organisationsbildung institutionalisiert werden (Kohli 1985, Berger 1990). Aus der Sicht der institutionalisierten Felder erhalten vertikale Über- und Unterordnungen im Lebensverlauf von Phase zu Phase einen im Zeitablauf immer spezifischeren, also *formal* stärker generalisierten Praxissinn (Luhmann 1964: 59ff., Schwartz 1980). Die Zuweisung vertikaler Klassifikationen zu Akteuren als „über“- und „unterlegen“ beginnt in der Schule, die wie kaum eine andere formale Organisation eine individuell zurechenbare Leistung verlangt (Lenhardt 1984: 195f., Nollmann 1997: 270). Die Ungleichheit der Schüler setzt an einem Merkmalssystem mit sechs Ausprägungen von „sehr gut“ bis „ungenügend“ an, das öffentlich nachvollziehbar ist

¹⁷ Diese Primordialität sozial imputierter Deutungsschemata (Schütz 1960: 230f.) gegenüber mentalen Erwartungen gehört zu den Gewissheiten des hermeneutischen Mainstreams (Bourdieu 1976: 169). Vgl. die Rekonstruktion der Debatte über „objektives Verstehen“ bei Schneider 1991. Vgl. aus der Sicht der strukturalen Hermeneutik Oevermann 2001, aus der Sicht von Luhmanns Kommunikationstheorie Kneer/Nassehi 1991, Schneider 1992.

Tabelle 1

	Herkunft	Schule	Berufseintritt	Berufsverlauf
Vertikale Klassifikation, Positionen	Diffus	Noten: formal generalisiert	Hierarchische Positionen: formal generalisierte Dokumentation	formal generalisierte Positionen; soziale Konstruktion des „High-Potential“
Statusverteilung	Diffus	Nicht-relational, vorläufig, graduell, Gleichheit als Schüler	Relational, längerfristig, Verteilung ungleicher Positionen, Knappheit	Relational, längerfristig, Verteilung ungleicher Positionen, Knappheit
Deutungspräferenzen der Handelnden	Zunächst unbedeutende Differenzen	Kausalzurechnung guter und schlechter Noten, Leistungsvorgabe	Leistungs- und Fähigkeitszurechnung gemäß Bildungsstand	Klassenspezifische Kausalzurechnung von Karrieren (Luhmann 1973)
Zusammenhang von „Leistung“, „Fähigkeit“ und Position	–	Direkt	Direkt an Bildung anschließend	Öffentliche Darstellung: Direkt; Informelle Rückseite: Indirekt

(Meulemann 1985: 42ff.). Es ist jedem geläufig, wer die guten und wer die schlechten Schüler sind (Kerckhoff 1995: 485). Obwohl diese Ungleichheit als Über- und Unterlegenheit interpretiert wird und zu entsprechenden Annahmen über die eigene Verortung in der Welt führt, sieht es für das Erleben der Schüler so aus, als ob vertikale Selbst- und Fremdklassifikationen vorläufig und flüssig bleiben, denn jeder Schüler könnte theoretisch im nächsten Schuljahr ein guter Schüler werden. Außerdem erscheint die Verteilung von „hoch“ und „niedrig“ nicht als relational. Es gibt nicht, wie später im Beruf, eine bestimmte Zahl von hohen, mittleren und niedrigen Positionen, die verteilt werden, so dass der Gewinn des einen der Verlust des anderen ist. Vielmehr könnten theoretisch alle Schüler gute Noten haben, wenn sie die entsprechenden Leistungen erbringen.

Die Schüler lernen, soziale Ungleichheit als *graduellen* Ausdruck ihrer selbst zuzurechnenden Leistungen zu betrachten. Die von der Schulorganisation vorgegebene Attributionsrichtung ist *internal* und *variabel*: Die Schüler sollen sich ihre Noten selbst zuschreiben und bei Bedarf ihre Anstrengungen erhöhen, um bessere Noten oder die Versetzung in die nächste Stufe zu erreichen. Die überwältigende Dominanz dieses imputierten Deutungsschemas wird auch durch das klassenspezifische Ausmaß, in dem die Schüler an diese Attributionsrichtung wirklich glauben, nicht beeinträchtigt. Es gibt empirische Hinweise, dass Schüler mit niedriger Herkunft eher dazu neigen, der sozial vorgegebenen Zurechnungspräferenz auf Leistung und Anstrengung nicht authentisch zu folgen (vgl. Mortimer 1996). Selbst

wenn jeder Schüler der Leistungsaufforderung durch den Lehrer zustimmt und verspricht, mehr Anstrengungen zu unternehmen, ist damit noch wenig über sein faktisches Handeln in Situationen außerhalb der Schulzeit gesagt, denn nachmittags zuhause mag die Plausibilität der internal-variablen Leistungszurechnung gerade für Schüler mit „niedriger“ Herkunft ihre Plausibilität verlieren. Man darf den Einstellungen und Präferenzen der Akteure im Zeitablauf keine allzu hohe Konstanz über die divergierenden Situationen hinweg unterstellen (Opp 1998: 223ff.). Speziell in formalen Organisationen lassen die Menschen einiges an sich vorbeiziehen, über das sie innerlich den Kopf schütteln, so dass sie schon in der Schule bisweilen „Ja“ sagen, obwohl sie eigentlich „Jein“ oder „Nein“ denken.¹⁸ Möglicherweise liegt in der inauthentischen Bejahung des schulischen Leistungsprinzips durch Schüler „niedriger“ Herkunft einer der Hauptgründe für ihre geringeren Bildungserfolge.

Wenn die Schüler mit dieser Leistungssozialisation den Sprung in die Berufswelt wagen, treffen sie auf ein soziales Feld, in dem die Leistungskategorie einen anderen Praxissinn hat. Die soziale Konstruktion von „Fähigkeit“ und „Leistung“ ist in Arbeitsorganisationen anders angelegt als in der Schule, weil sie auf anders geartete Handlungsprobleme antwortet (vgl. Rosenbaum 1984: 265f., 1986:

¹⁸ Vgl. die Formulierung der *Einheit* von persönlicher Motivation und sozial geschätzter Leistung in der Tauschtheorie bei Homans 1968: 44ff., und die für formale Organisationen typische *Trennung* von Leistungs- und Teilnahmemotivation bei Luhmann 1964: 90ff.

148ff.). Zwar zielen Arbeitsorganisationen in Wirtschaft, Verwaltung etc. wie auch Schulen zunächst auf eine idealisierte, öffentliche Selbstdarstellung als zweck- und leistungsorientiert, die eine Art von unterstellter *Gleichheit vor dem organisatorischen Zweck* in den Mittelpunkt stellt. Die damit zum Ausdruck gebrachte Leistungsorientierung der Mitglieder steht in Arbeitsorganisationen jedoch in einem anderen Verhältnis zur Positionszuweisung als in der Schule. Während die Schule Ausgangsgleichheit unterstellt und als Sortiermaschine im Anschluss Leistungsungleichheit zuweist (Spring 1976), geht die Arbeitsorganisation *von vornherein* von der formalisierten Rollenungleichheit ihrer Mitglieder aus (Kreckel 1992: 72ff.). Damit verändert sich der Charakter der Statuszuweisung grundlegend. Die extreme Begrenztheit hoher Positionen ist unveränderbares Antezedens der Arbeitsorganisation, selbst wenn alle Mitarbeiter „objektiv“ sehr hohe Leistungen erbringen würden. Leistung, Fähigkeit und „Höhe“ der Position stehen – anders als in der Schule – in einem *indirekten* Zusammenhang. Da zudem die Zuweisung zu niedrigen, mittleren und hohen Positionen mithilfe des Leistungskriteriums gar nicht uneindeutig entschieden werden könnte (Offe 1970), findet man auf der informellen Rückseite des Geschehens den mikropolitischen, undurchdringlichen Dschungel, in dem um Positionen, Stellen, Karrieren und Vorteile gerungen wird (Küpper/Ortmann 1992).

In dieser Unterschiedlichkeit des Praxissinnes von „Leistung“ in Schule und Berufswelt liegt die für die Soziologie des Lebensverlaufs interessante Schnittstelle von feldspezifischer *Diskontinuität* und biografischer *Kontinuität*. Die Schüler nehmen in ihrer biografischen Kontinuität die in der Schule erlernte internal-variable Leistungszurechnung mit in die Berufswelt. Dort wird ihnen bestätigt, dass Leistung in der Tat wichtig sei, so dass es für die Handelnden zunächst so aussehen mag, als ob der Übergang von der Schule in den Beruf durch die unveränderte Geltung des Leistungskriteriums gekennzeichnet sei. Faktisch unterscheidet sich jedoch die soziale Bedeutung von „Leistung“ in einer Arbeitsorganisation entscheidend von schulischer Leistung. Durch Leistungszuschreibungen begründete Über- und Unterordnungen werden in der Berufswelt nicht mehr wie in der Schule nur vorläufig, graduell, mit begrenzten Folgen und nicht-relational, sondern längerfristig, positional, mit sichtbaren, alltäglichen Folgen für das eigene Leben und in relationaler Knappheit zugewiesen: Der „Meister“ bleibt dauerhaft vorgesetzt, kommt dem Lehrling und dem Gesellen fast wie ein kategorial ande-

rer Typ Mensch vor, hat alltäglich spürbare Weisungsbefugnisse, verdient mehr Geld und hat eine Position inne, die nicht vermehrt werden kann. In Konzernen ziehen die „High-Potentials“ an den Verlierern vorbei. „Leistung“, so hat Rosenbaum (1984) dargelegt, erscheint dann als soziales Signal, das eher schnelle Beförderungen rechtfertigt, als dass es Arbeitsergebnisse objektiv messen könnte. Wer dem Leistungsglauben zu naiv aufsitzt, scheidet schon in frühen Runden der Karriereturniere aus.

Auf diese Weise erfolgt aus der Sicht der gesellschaftlichen Felder im Lebensverlauf eine Verfestigung und Ausweitung sozialer Über- und Unterordnung, die durch formale *Positionen* gut dokumentiert und deren Verteilung in Berufsklassenschemata nachvollziehbar ist (Erikson/Goldthorpe 1992). Aber welche Orientierungen und Erwartungen bringen die Handelnden in diesen Zuweisungsvorgang von *Personen zu Positionen* mit? Nicht selten wurde früher allen Handelnden eine kontinuierlich „aufwärts“ gerichtete Orientierung an den wünschenswerten, höheren gesellschaftlichen Positionen zugeschrieben. Diese Prämisse über die sinnhafte Orientierung des sozialen Handelns in Mobilitätssituationen ist vielfältig kritisiert worden.¹⁹ Man könnte sich deshalb mit der Annahme begnügen, dass die vom Individuum in seiner biographischen Kontinuität mit sich getragene Zurechnungspräferenzen Stationen und Phasen des Lebenslaufes *in prospektiver Anpassung* durchlaufen. Die Konstanz ungleicher Bildungsverteilungen legt dann die *Hypothese* nahe, dass Schüler minimale, klassenspezifische Differenzen ihrer kausalen Zurechnungspräferenzen mit in die Schule bringen. Die Schule nimmt diese Einstellungsunterschiede nicht zum Anlass von Nivellierungsbestrebungen, sondern zielt auf das Gegenteil: Sie verwandelt die Zurechnungspräferenzen qua Leistungsbewertung in formalisierte, vertikale Klassifikationen, indem sie über- und unterlegene Schüler produziert. Als primäre gesellschaftliche „Sortiermaschine“ (Spring 1976) *verstärkt* die Schule bei einigen Schülern eine Tendenz, das Handeln anderer als durch eigenes Handeln variabel beeinflussbar zu betrachten, also: Schulergebnisse als durch eigene, variable Anstrengungen beeinflussbar zu *behandeln*, während andere Schüler sie als unkontrollierbares Ergebnis *erleben* und sie auf konstante, also mangelnde eigene Fähigkeiten kausal zurechnen.

¹⁹ Vgl. schon Mayer 1975: 9f., Opp 1998: 223ff., aus der Perspektive der Klassenstrukturierung Goldthorpe 2000: 241ff.

Mitgebrachte Unterschiede kausaler Zurechnungspräferenzen werden von der Schule entdeckt und in formale, vertikale (Noten)Form gegossen. Die Individuen lernen dabei zum ersten Mal, dass Über- und Unterlegenheit öffentlich für alle formal *dokumentiert* werden (Kerckhoff 1991: 153f.). Die so in Gang gesetzte Logik ungleicher sozialer Mobilität nimmt beim Berufseintritt ihre vorläufig endgültige Form an und beschleunigt sich in Karriereturnieren großer Unternehmen innerhalb der Gruppe der Führungskräfte nochmals.²⁰

Sobald das Individuum in der Schule mit formal generalisierten vertikalen Klassifikationen konfrontiert worden ist, bildet es Orientierungen über seine eigene Verortung im sozialen Raum des „Oben“ und „Unten“.²¹ Die dazugehörigen *personalen* Kausalattributionen, so könnte man annehmen, passen sich im weiteren Lebensverlauf der *positionalen*, von Arbeitsorganisationen getragenen Veränderung vertikaler Klassifikationen in nachholender Selbstsozialisation an, so dass sich die biografischen Zurechnungspräferenzen letztlich doch immer wieder in die ungleiche intergenerationale Mobilität der Berufsklassen übersetzen.²² *Es gibt*

also, so könnte man als forschungsleitende Hypothese formulieren, ein Passungsverhältnis kausaler Zurechnungspräferenzen mit dem Praxissinn vertikaler Klassifikation im Lebensverlauf, das die Hartnäckigkeit ungleicher intergenerationaler Mobilität erklären helfen könnte.

Das spezifisch *Soziale* dieser Verlaufshypothese über das Zusammenwirken *positionaler* Vorgaben und *personalen* Zurechnungspräferenzen liegt im Verzicht auf Annahmen über „natürliche“, präsoziale Fähigkeiten oder Intelligenzkonstanten, die den Individuen untergeschoben werden.²³ Kausalattributionen basieren allein auf *sozialen* Zurechnungserwartungen. Ihre Messung könnte zeigen, wie gesellschaftliche Institutionen beobachtbare Differenzen des Verhaltens auf ihren Bildschirm bekommen und ihnen eine besondere, Ungleichheit im Lebensverlauf verstärkende *soziale* Bedeutung beimessen. Für die Mobilitätsforschung ist es essenziell, die besondere *gesellschaftliche* Formung ungleicher Positionszuweisungen darzulegen, denn an dieser Stelle trennen sich ihre Wege von jenen Spekulationen der *Bell Curve* (Herrnstein/Murray 1994), die die Soziologie mit Recht zurückweist (Fischer et al. 1996). *Nur wenn der Nachweis eines sinnverstehenden Fundamentes klassenspezifischer Mobilität gelingt, ist auch die prinzipielle Änderung Gestaltbarkeit von Ungleichheitsstrukturen bewiesen.* Dieser Nachweis muss eigentlich erbracht werden, bevor man zu einer normativen Debatte mit diametral auseinandergelenden Meinungen über den meritokratischen Charakter von Gesellschaften fortschreitet.²⁴

4. Schlussfolgerungen

Es ging mir im vorhergehenden ausschließlich um die handlungstheoretischen Prämissen von Goldthorpes Forderung nach einer Neuausrichtung der Mobilitätsforschung. Dabei habe ich zu zeigen versucht, wie ein auf *sozial geregelten Zurechnungen* basierendes Handlungsmodell Erklärungen sozialer Mobilität ergänzen könnte. Meine Diskussion sollte zeigen, dass Goldthorpes Kritik an der Mo-

²⁰ Vgl. Rosenbaum 1984. Vgl. auch die These über die relative Stärke sekundärer im Vergleich zu primären Effekten bei Boudon 1974 und Goldthorpe 2000: 170f. Vgl. einige Hinweise in diese Richtung bei Gambetta 1987: 116f. sowie am Beispiel von Ursachenzurechnungen sozialer Mobilität Mayer 1975: 105ff. Eine auf Kausalzurechnungen basierende Untersuchung über die Frage, auf welche Faktoren Beamte eigene Beförderungen (also die Gründe für ihre Berufsklassenlage) zurückführen, findet sich bei Luhmann (1973). Die Zurechnungsgewohnheiten von Beamten im öffentlichen Dienst variierten in Abhängigkeit vom beruflichen Werdegang, so dass „die Neigung zu internaler Zurechnung mit der Höhe von Stellung, Berufserfolg, Mobilität, Zufriedenheit und positiver Einstellung zum System zunimmt, während external zurechnende Bedienstete sich eher in Positionen finden oder Einschätzungen haben, die ungünstiger sind“ (Luhmann 1973: 333). Die Neigung, Ursachen für das zunächst fremde Handeln ‚Beförderung‘ in fremdem Handeln zu sehen, nimmt mit der Höhe von Rang, Position und Laufbahnerfolg ab. Korrelierend steigt die Neigung, Beförderungen als Wirkungen eigenen Handelns zu sehen, mit der hierarchischen Position. Erfolge werden internal, Misserfolge external zugerechnet. Vgl. ebd., Fn. 24 auch die dazugehörigen Forschungsergebnisse über schichtspezifische Zurechnungsgewohnheiten bei Schülern und Studenten.

²¹ Vgl. auch Mayer 1998: 439: „Der Lebensverlauf ist ein selbstreferentieller Prozeß. Das Individuum handelt oder verhält sich unter anderem auf der Grundlage seiner kumulierten Erfahrungen und Ressourcen.“

²² Vgl. zu dieser Anpassung am Beispiel des Überganges von der Schule zur Arbeitswelt Heckhausen/Tomasik

2002, zu geschlechtsspezifischen Deutungen in dieser Anpassung ebd.: 216.

²³ Dass zudem Intelligenzquotienten selbst klassen- und zeitpunktabhängigen Schwankungen unterliegen, ist von einer umfangreichen Forschung immer wieder gezeigt worden. Vgl. als Überblick Anastasi 1982: 330ff.

²⁴ Vgl. die Debatte zwischen Saunders 1997, Breen/Goldthorpe 1999, Bond/Saunders 1999, Weakliem/McQuillan/Schauer 1995, Marshall/Swift/Roberts 1997: 133ff.

bilitätsforschung zwar präzisierungs- und ergänzungsbedürftig ist, gleichzeitig jedoch zu Recht überfällige Forschungsprobleme auf die Tagesordnung setzt.

1. Eigentlich geht es, so ist Goldthorpe (2000: 1ff.) entgegenzuhalten, weder um eine Neuausrichtung der Forschung noch um eine bisher fehlende Verbindung von Theorie und Empirie. Vielmehr fehlt der Mobilitätsforschung bisher die notwendige Ergänzung von Regelmäßigkeiten sozialer Mobilität durch sinnhafte Deutungen (Weber 1980: 5f.). Dieses Erfordernis komplementären Erklärens und Verstehens ist in der Soziologie jedoch weitgehend unbestritten, so dass die derzeitige Forschungslage keinen Anlass gibt, der Forschung eine skandalöse Unabgestimmtheit von Theorie und Empirie vorzuhalten. Viel mehr hat die Mobilitätsforschung in den letzten Jahrzehnten schrittweise die Basis erarbeitet, auf der die Bildung von *verständlichen Handlungstypen* erst möglich wird.

2. Das an dieser Stelle diskutierte attributionstheoretische Modell sozialen Handelns hat seine methodische Eignung in empirischen Forschungen anderer Handlungswissenschaften bereits erwiesen. Seine besondere Stärke liegt in seiner Fähigkeit, sozial geregelte Zurechnungserwartungen mit mobilitätsrelevanten Entscheidungen zu verbinden. Die klassen- und zeitpunktspezifische Definition der Mobilitätssituation enthält bereits als kausale Zurechnungserwartung die notwendigen Selektionsregeln, deren Praxis Sinn für die Forscher durch die Messung von Zurechnungsgewohnheiten nähern kann. Dass so und nicht anders gehandelt wird, *ist selbst die Regel*. Sinnhafte Strukturen haben keine eigene Existenz, sondern sind nur eine gedankliche Abstraktion. Wenn eine Handlungsweise eine messbare soziale, sachliche und zeitliche Situationsunabhängigkeit gewinnt, erscheint sie als empirisch beobachtbare, je spezifisch generalisierte Regelstruktur.

Damit vollzieht das attributionstheoretische Handlungsmodell den neuen „unorthodoxen“ Konsens über das komplementäre Verhältnis von Handlung und Struktur, für den man in der Soziologie inzwischen so unterschiedliche Autoren wie Bourdieu (1970: 125), Giddens (1988: 226), Esser (1999), Luhmann (1984: 398) und Schluchter (2000: 97) zitieren kann. Diese Annahme über die Komplementarität von Struktur und Handlung ist zwar gelegentlich begrüßt worden (Müller 1992: 362f.). Das in der Mobilitätsforschung als dominant anzusehende Verständnis des Strukturbegriffes stellt jedoch nach wie vor auf Klassenbildung, Institutionen und Verteilungen und nicht auf sinnhafte

Handlungsregeln ab (Mayer 2002: 9), so dass bisher unklar bleibt, was die Dualität von Struktur für soziales Handeln in Mobilitätssituationen bedeutet.

3. Das Design der auf dem Weinerschen (1979) Acht-Felder-Schema aufbauenden Forschungen muss für die Zwecke der soziologischen Erforschung intergenerationaler Mobilität kritisch auf seine Eignung diskutiert werden. Es setzt an klassen- und zeitpunktspezifischen Zurechnungsgewohnheiten an, deren Konstitution und Wandel in Längsschnittuntersuchungen überprüfbar sind. Die gemessene Verteilung internaler oder externaler Zurechnungspräferenzen auf konstante bzw. variable Merkmale könnte – soweit die bisherigen Forschungen zeigen – klassenspezifische Lebensverläufe in stärkerem Maße sinnadäquat erklären, als das bisher möglich war. Zwar können auch gemessene Zurechnungspräferenzen die unter praktischem Handlungsdruck ablaufende, tatsächliche Mobilitätssituation nicht eins zu eins abbilden, denn eine solche Situationsnähe ist nur durch teilnehmende Beobachtung möglich, die wiederum vor dem Problem steht, ihre Beobachtungen nur schwer generalisieren zu können. Jedoch besteht der Fortschritt, den das attributionstheoretische Handlungsmodell einbringt, in seiner Fähigkeit, sich im praktischen Forschungsprozess an Mobilitätsverteilungen *anzuschließen*.

Das attributionstheoretische Modell sozialen Handelns steht für sich genommen nicht im Verdacht, die Teilnehmer- durch eine Beobachterperspektive zu ersetzen, weil es allein die interpretativen Zurechnungsgewohnheiten der Handelnden in sein Zentrum stellt. Die unausweichliche Verfremdung, die jede wissenschaftliche Fremddeutung gegenüber der Praxis vornimmt, bezieht sich im Attributionsmodell nur auf die Subsumtion der vielfältigen Handlungsbegründungen in skalierbare Zurechnungsrichtungen. Die Vorteile dieses Modells liegen nicht nur im Verzicht auf Rationalitätsunterstellungen des Beobachters. Die Messung von Kausalpräferenzen ist in der Forschung zudem einfach operationalisierbar.

4. Die Notwendigkeit, nicht nur „strukturelle“ Einflüsse auf Mobilitätssituationen, sondern auch „subjektive“ Orientierungen durch eigene Datenreihen in Erklärungen einzubringen, erkennt man am derzeitigen Diskussionsstand zwischen Handlungs- und Strukturtheoretikern (vgl. Mayer 1998a: 156f.). Immer wieder wurde Mobilitätsforschern vorgeworfen, sie betrieben eine Variablensoziologie, die nur die Beziehungen zwischen Messgrößen statt der sozialen Beziehungen zwischen Akteuren studiere (Elster 1979, Coleman 1986, Boudon

1981, Esser 1998). Damit blieben jedoch, so die Kritik, die bei der Interpretation von Variablenbeziehungen unweigerlich einfließenden Annahmen über Einstellungen und Bewertungen unkontrolliert.

Strukturtheoretisch argumentierende Forscher begegnen diesem Vorwurf offensiv. Sie leugnen nicht, dass sie im- oder explizit Annahmen über das Verhalten von Akteuren machen. Sie weisen nur darauf hin, dass sie die Handlungsorientierung von Individuen im Vergleich zu den Einflüssen der *structural constraints* für empirisch uninteressant halten. Selbst wenn man ihrer Forschung eine Unvollständigkeit nachweist, sind Strukturtheoretiker nicht beunruhigt, "because it would make little difference for our understanding of individuals' actions if a highly sophisticated choice model were *explicitly* added to a structural explanation of possible courses of action or not" (Blossfeld/Prein 1998: 13). Vor diesem Hintergrund sieht es eher so aus, als ob die Handelnden von Institutionen und Strukturen selektiert werden, als dass sie die Selektion selbst durch kulturelle Skripts, soziale Normen und rationale Wahl herbeiführen (Mayer 2002: 4).

Diese Replik der Strukturtheorie erscheint mir bisher berechtigt. Zwar handeln, wie Werterwartungstheorien annehmen, die Akteure in der Praxis ohne Zweifel gemäß ihren Erwartungen über das, was sie für ihre Situation als geeignet und nützlich halten. So sparsam und überzeugend diese Grundannahme *theoretisch* ist, so wenig ist sie allein in der Lage, als Basis für Datenerhebungen zu fungieren (so auch Esser 1998: 105ff.). Damit bleibt die Überprüfung konkreter Aussagen auf Brückenhypothesen angewiesen, für die das Attributionsmodell die notwendigen Daten liefern könnte. Nicht umsonst hat deshalb die Erweiterung der *Theory of reasoned action* zur *Theory of planned behavior* (Ajzen 1991, Ajzen/Madden 1986) Kontrollvorstellungen als eine der von Heider (1948) ursprünglich vorgeschlagenen Kausalklassifikationen integriert, um die problematische Einstellungs-Verhaltens-Relation zu präzisieren.

5. Die von Goldthorpe (2000: 287ff.) im Einklang mit Weber geforderte Ergänzung „struktureller“ Erklärungen durch „subjektive“ Deutungen erfordert zusätzliche Messreihen, damit die sinnhafte Selektivität sozialen Handelns in Mobilitätssituationen erkennbar wird. Diese für vollständige soziologische Erklärungen notwendige Zusatzarbeit mag auf den ersten Blick als lästig erscheinen. Sie ist aber unerlässlich, weil erst sie zeigt, welche Mobilitätsverteilungen auf verständlichen Handlungstypen beruhen.

Literatur

- Ajzen, I., 1991: The theory of planned behavior, in: Organizational Behaviour and Human Decision Processes 50: 179–211.
- Ajzen, I. / Fishbein, M., 1975: Understanding Attitudes and Predicting Social Behavior, Englewood Cliffs, New Jersey: Prentice-Hall.
- Ajzen, I. / Madden, T.J., 1986: Predication of goal-directed behavior: attitudes, intentions, and perceived behavioral control, in: Journal of Experimental Social Psychology 22: 453–474.
- Allmendinger, J., 1989: Career Mobility Dynamics. A Comparative Analysis of the United States, Norway, and West Germany, Berlin: Klett-Cotta.
- Anastasi, A. (Hrsg.), 1982: Psychological Testing, London: Longmans.
- Bamberg, S. / Schmidt P., 1998: Modeling the Dynamics of Micro-Social Change. S. 258–278 in: H.-P. Blossfeld / G. Prein 1998 (Hrsg.).
- Battle, E.S. / Rotter, J.B., 1963: Children's feelings of personal control as related to social class and ethnic group, in: Journal of Personality 31: 482–490.
- Beck, U. / Brater, M. / Wegener, B., 1979: Berufswahl und Berufszuweisung, Frankfurt/M.: Campus.
- Bell, D., 1972: On Meritocracy and Equality, in: The Public Interest 29: 29–68.
- Berger, P.A., 1990: Ungleichheitsphasen. S. 319–350 in: ders. / S. Hradil (Hrsg.), Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile. Soziale Welt Sonderband 7, Göttingen: Schwartz.
- Berger, P.A., 1995: Mobilität, Verlaufsvielfalt und Individualisierung. S. 65–84 in: ders. / P. Sopp (Hrsg.).
- Berger, P.A. / Sopp P. (Hrsg.), 1995: Sozialstruktur und Lebenslauf, Opladen: Leske+Budrich.
- Bertaux, D., 1978: Class Relationships, Appareils d'Encadrement, Production and Consumption of Human Beings: Laying the Groundwork for an Analysis of So-Called Social Mobility, in: W. Wesolowski / K.M. Slomczynski / B.W. Mach (Hrsg.), Social Mobility in Comparative Perspective, Wroclaw: Ossolineum.
- Bertaux, D. / Thompson, P. (Hrsg.), 1997: Pathways to Social Class, Oxford: Clarendon Press.
- Bidwell, C.E. / Plank, S. / Muller, C., 1995: Peer Social Networks and Adolescent Career Development. S. 107–132 in: A.C. Kerckhoff (Hrsg.), Generating Social Stratification, Boulder: Westview Press.
- Bierbrauer, G., 1996 Sozialpsychologie, Stuttgart u.a.: Kohlhammer.
- Blossfeld, H.-P., 1990: Berufsverläufe und Arbeitsmarktprozesse. Ergebnisse sozialstruktureller Längsschnittuntersuchungen. S. 118–145 in: K.U. Mayer (Hrsg.).
- Blossfeld, H.-P. / Prein G., (Hrsg.), 1998: Rational Choice Theory and Large-Scale Data Analysis, Boulder, Colorado: Westview Press.
- Boltanski, L., 1990: Die Führungskräfte, Frankfurt/M., New York: Campus.
- Bond, R. / Saunders, P., 1999: Routes of success: influences on the occupational attainment of young British males. British Journal of Sociology 50: 217–249.

- Boudon, R., 1974: *Education, Opportunity and Social Inequality*, New York: Wiley.
- Boudon, R., 1981: *The Logic of Social Action*, London: Routledge.
- Bourdieu, P., 1970: *Zur Soziologie der symbolischen Formen*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, P., 1976: *Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyliischen Gesellschaft*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, P., 1987: *Die feinen Unterschiede*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, P., 1993: *Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Brauns, H. / Steinmann, S. / Haun, D., 2000: Die Konstruktion des Klassenschemas nach Erikson, Goldthorpe und Portocarero (EGP) am Beispiel nationaler Datenquellen aus Deutschland, Großbritannien und Frankreich. *ZUMA-Nachrichten* 46: 7–63.
- Breen, R. / Goldthorpe, J.H., 1999: Class inequality and meritocracy: a critique of Saunders and an alternative analysis. *British Journal of Sociology* 50: 1–27.
- Brose, H.-G., 1990: Berufsbiographien im Umbruch. S. 179–211 in: K.U. Mayer (Hrsg.), *Lebensverläufe und sozialer Wandel*, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Bullock, M., 1994: Zur Entwicklung des kausalen Denkens: drei Forschungstraditionen. S. 55–72 in: F. Försterling / J. Stiensmeier-Pelster (Hrsg.), *Attributionstheorie*, Göttingen u. a.: Hogrefe.
- Coleman, J.S., 1986: Social Theory, Research, and the Theory of Action. *American Journal of Sociology* 91: 1309–1335.
- Coser, L.A., 1975: Presidential Address: Two Methods in Search of a Substance. *American Sociological Review* 40: 691–700.
- Crandall, V.C. / Katkovsky, W. / Crandall V.J., 1965: Children's beliefs in their own control of reinforcements in intellectual-academic achievement situations. *Child Development* 36: 91–109.
- Deaux, K., 1984: From Individual Differences to Social Categories. Analysis of a Decade's Research on Gender. *American Psychologist* 39: 105–116.
- Diewald, M., 2001: Unitary Social Science for Causal Understanding: Experiences and Prospects of Life Course Research. *Canadian Studies in Population* 28: 219–248.
- Diewald, M. / Huinink, J. / Heckhausen, J., 1996: *Lebensverläufe und Persönlichkeitsentwicklung im gesellschaftlichen Umbruch*. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 48: 219–248.
- Dunifon, R. / Duncan, G.J., 1998: Long-Run Effects of Motivation on Labor-Market Success. *Social Psychology Quarterly* 61: 33–48.
- Durkheim, E., 1991: *Die Regeln der soziologischen Methode*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Ditton, H., 1993: *Ungleichheit und Mobilität durch Bildung. Theorie und empirische Untersuchung über sozial-räumliche Aspekte von Bildungsentscheidungen*, Weinheim: Juventa.
- Eckes, T. / Six, B., 1994: *Fakten und Fiktionen in der Einstellungs-Verhaltens-Forschung: Eine Meta-Analyse*. *Zeitschrift für Sozialpsychologie*: 253–271.
- Elder, G.H., Jr., 1974: *Children of the Great Depression. Social Change and Life Experience*, Chicago: University of Chicago Press.
- Elder, G.H., Jr. / Caspi, A., 1990: *Persönliche Entwicklung und sozialer Wandel. Die Entstehung der Lebensverlaufs-forschung*. S. 22–57 in: K. U. Mayer (Hrsg.), *Lebensverläufe und sozialer Wandel*, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Elster, J., 1979: *Ulysses and the Sirens*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Erikson, R. / Goldthorpe, J. H., 1992: *The Constant Flux*, Oxford: Clarendon Press.
- Erikson, R. / Goldthorpe, J. H., 1992a: The CASMIN project and the American dream. *European Sociological Review* 8: 283–305.
- Esser, H., 1998: Why are Bridge Hypotheses necessary? S. 94–111 in: H.-P. Blossfeld, G. Prein (Hrsg.), *Rational Choice Theory and Large-Scale Data Analysis*, Boulder, Colorado: Westview Press.
- Esser, H., 1999: *Soziologie. Spezielle Grundlagen 1: Situationslogik und Handeln*, Frankfurt/M.: Campus.
- Feather, N.T., 1986: Employment Importance and Helplessness about Potential Unemployment among Students in Secondary Schools. *Australian Journal of Psychology* 38: 33–44.
- Featherman, D.L. / Lerner, R.M., 1985: Ontogenesis and Sociogenesis: Problematics for Theory and Research about Development as Socialization across the Life Span. *American Sociological Review* 50: 659–676.
- Fischer, C.S. / Hout, M. / Jankowski, M.S. / Lucas, S.R. / Swidler, A. / Voss, K., 1996: *Inequality by Design. Cracking the Bell Curve Myth*, Princeton: Princeton University Press.
- Försterling, F. / Stiensmeier-Pelster, J. (Hrsg.), 1994: *Attributionstheorie*, Göttingen u. a.: Hogrefe.
- Gambetta, D., 1987: *Were They Pushed or Did They Jump?*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Ganzeboom, H.B.G. / Treiman, D.J. / Ultee, W.C., 1991: Comparative Intergenerational Stratification Research: Three Generations and Beyond. *Annual Review of Sociology* 17: 277–302.
- Gatz, M. / Karel, M.J., 1993: Individual Change in Perceived Control over 20 years. *International Journal of Behavioral Development* 16: 305–322.
- Giddens, A., 1988: *Die Konstitution der Gesellschaft*, Frankfurt/M.: Campus.
- Goldthorpe, J.H., 2000: *On Sociology. Numbers, Narratives, and the Integration of Research and Theory*, Oxford: Oxford University Press.
- Görlitz, D. (Hrsg.), 1983: *Kindliche Erklärungsmuster. Entwicklungspsychologische Beiträge zur Attributionstheorie*, Weinheim/Basel: Beltz.
- Graham, S. / Folkes, V.S., 1990: *Attribution Theory: Applications to Achievement, Mental Health, and Interpersonal Conflict*, Hillsdale, N.J.: Lawrence Erlbaum Associates.
- Grob, A. / Little, T.D. / Wanner, B. / Wearing, A.J., 1996: Adolescents' Well-Being and Perceived Control Across 14 Sociocultural Contexts. *Journal of Personality and Social Psychology* 71: 785–795.

- Gurin, P. / Brim, O.G., Jr., 1984: Change in Self in Adulthood: The Example of Sense of Control. *Life-Span Development and Behavior* 6: 281–333.
- Hage, J. / Meeker, B.F., 1988: *Social Causality*, Winchester, Mass.: Allen & Unwin.
- Heckhausen, J., 1990: Erwerb und Funktion normativer Vorstellungen über den Lebenslauf. S. 351–373 in: K.U. Mayer (Hrsg.), *Lebensverläufe und sozialer Wandel*, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Heckhausen, J. / Krueger, J., 1993: Developmental Expectations for the Self and Most Other People: Age Grading in Three Functions of Social Comparison. *Developmental Psychology* 29: 539–548.
- Heckhausen, J. / Tomasik, M.J., 2002: Get an Apprenticeship before School is Out: How German Adolescents Adjust Vocational Aspirations When Getting Close to a Developmental Deadline. *Journal of Vocational Behavior* 60: 199–219.
- Hedström, P. / Swedberg, R., 1998: Rational Choice, Situational Analysis, and Empirical Research. S. 70–87 in: H.-P. Blossfeld / G. Prein (Hrsg.), *Rational Choice Theory and Large-Scale Data Analysis*, Boulder, Colorado: Westview Press.
- Heider, F., 1958: *The Psychology of Interpersonal Relations*, New York: Wiley.
- Heintz, B. / Nadai, E. / Fischer, R. / Ummel, H., 1997: *Ungleich unter Gleichen*, Frankfurt/M.: Campus.
- Heinz, W.R., 1984: Der Übergang von der Schule in den Beruf als Selbstsozialisation, *Bremer Beiträge zur Psychologie*, Bremen: Universität Bremen.
- Heinz, W.R. (Hrsg.), 2000: *Übergänge. Individualisierung, Flexibilisierung und Institutionalisierung des Lebensverlaufs*, Weinheim: Juventa.
- Heinz, W.R., 2000a: Selbstsozialisation im Lebenslauf: Umriss einer Theorie biographischen Handelns. S. 165–186 in: E. Hoerning (Hrsg.), *Biographische Sozialisation*, Stuttgart: Lucius & Lucius.
- Heinz, W.R. / Krüger, H. / Rettke, U. / Wachtveitl, E. / Witzel, A., 1985: „Hauptsache eine Lehrstelle“. *Jugendliche vor den Hürden des Arbeitsmarkts*, Weinheim u. a.: Beltz.
- Herrnstein, R.J. / Murray, C., 1994: *The Bell Curve*, New York u. a.: The Free Press.
- Hoff, E.-H. / Hohner, H.-U., 1992: *Methoden zur Erfassung von Kontrollbewusstsein, Materialien aus der Bildungsforschung* 43, Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung.
- Kelley, H.H. / Michela, J., 1980: Attribution theory and research. *Annual Review of Psychology* 31: 457–501.
- Kemper T., 1968: Reference Groups, Socialization and Achievement. *American Sociological Review* 33: 31–45.
- Kerckhoff, A.C., 1991: Creating Inequality in the Schools: A Structural Perspective. S. 153–169 in: J. Huber (Hrsg.), *Macro-Micro-Linkages in Sociology*, London: Sage.
- Kerckhoff, A.C., 1995: Social Stratification and Mobility Processes. S. 476–496 in: K. S. Cook / G.A. Fine / J.S. House (Hrsg.), *Sociological Perspectives on Social Psychology*, Boston: Allyn and Bacon.
- Kohli, M., 1985: Die Institutionalisierung des Lebenslaufs. Historische Befunde und theoretische Argumente. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 37: 1–29.
- Kohn, M.L., 1976: Social Class and Parental Values. *American Sociological Review* 41: 538–545.
- Krampen, G., 1986: Zur Spezifität von Kontrollüberzeugungen für Problemlösen in verschiedenen Realitätsbereichen. *Schweizerische Zeitschrift für Psychologie* 45: 67–85.
- Krampen, G., 1987: *Handlungstheoretische Persönlichkeitspsychologie*, Göttingen u. a.: Hogrefe.
- Kreckel, R., 1992: *Politische Soziologie der sozialen Ungleichheit*, Frankfurt/M.: Campus.
- Küpper, W. / Ortman, G. (Hrsg.), 1992: *Mikropolitik. Rationalität, Macht und Spiele in Organisationen*, 2. Aufl., Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Lenhardt, G., 1984: *Schule und bürokratische Rationalität*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Lieberson, S., 1998: Causal Analysis and Comparative Research. S. 129–145 in: H.-P. Blossfeld / G. Prein (Hrsg.), *Rational Choice Theory and Large-Scale Data Analysis*, Boulder, Colorado: Westview Press.
- Lindenberg, S., 1990: Rationalität und Kultur. Die verhaltenstheoretische Basis des Einflusses von Kultur auf Transaktionen. S. 249–287 in: H. Haferkamp (Hrsg.), *Sozialstruktur und Kultur*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Luhmann, N., 1964: *Funktionen und Folgen formaler Organisation*, Berlin: Duncker u. Humblot.
- Luhmann, N., 1970: Soziologie als Theorie sozialer Systeme. S. 113–136 in: ders., *Soziologische Aufklärung 1. Aufsätze zur Theorie sozialer Systeme*, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Luhmann, N., 1973: Zurechnung von Beförderungen im öffentlichen Dienst. *Zeitschrift für Soziologie* 2: 326–351.
- Luhmann, N., 1981: Erleben und Handeln. S. 67–80 in: ders., *Soziologische Aufklärung 3*, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Luhmann, N., 1984: *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Luhmann, N. / Mayntz, R., 1973: *Personal im öffentlichen Dienst*, Baden-Baden: Nomos.
- Mach, B. / Wesolowski, W., 1982: *Social Mobility and Social Structure*, London: Routledge and Kegan Paul.
- Marshall, G. / Swift, A. / Roberts, S., 1997: *Against the Odds? Social Class and Social Justice in Industrial Societies*, Oxford: Clarendon Press.
- Mayer, K.U., 1975: *Ungleichheit und Mobilität im sozialen Bewusstsein*, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Mayer, K.U. (Hrsg.), 1990: *Lebensverläufe und sozialer Wandel*, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Mayer, K.U., 1998: Lebensverlauf. S. 438–451 in: B. Schäfers / W. Zapf (Hrsg.), *Handwörterbuch zur Gesellschaft Deutschlands*, Opladen: Leske+Budrich.
- Mayer, K.U., 1998a: Causality, Comparisons and Bad Practices in Empirical Social Research. S. 146–157 in: Blossfeld, H.-P. / G. Prein (Hrsg.), *Rational Choice Theory and Large-Scale Data Analysis*, Boulder, Colorado: Westview Press.

- Mayer, K.U., 2002: The sociology of the life course and life span psychology – diverging or converging pathways?, in: U.M. Staudinger / U. Lindenberger (Hrsg.), *Understanding Human Development: Lifespan Psychology in Exchange with Other Disciplines*, Dordrecht: Kluwer Academic Publishers, in Druck, zitiert nach dem Manuskript, MPIB Berlin.
- McKim, V. / Turner, S.P. (Hrsg.), 1997: *Causality in Crisis? Statistical Methods and the Search for Causal Knowledge in the Social Sciences*, Notre Dame: University of Notre Dame Press.
- Meulemann, H., 1985: *Bildung und Lebensplanung*, Frankfurt/M./New York: Campus.
- Meulemann, H., 1990: Schullaufbahnen, Ausbildungskarrieren und die Folgen im Lebensverlauf. Der Beitrag der Lebenslaufforschung zur Bildungssoziologie. S. 89–117 in: K.U. Mayer (Hrsg.), *Lebensverläufe und sozialer Wandel*, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Meyer, W.-U. / Försterling, F., 1993: Die Attributionstheorie. S. 175–216 in: D. Frey / M. Irle (Hrsg.), *Theorien der Sozialpsychologie*, Bern u. a.: Huber.
- Mielke, R. (Hrsg.), 1982: *Interne/externe Kontrollüberzeugung. Theoretische und empirische Arbeiten zum Locus of Control-Konstrukt*, Bern u. a.: Huber.
- Miller, R., 1998: The Limited Concerns of Mobility Research. *Current Sociology* 46: 145–163.
- Morgan, W. R./Alwin, D. F./Griffin, L. J., 1985: Social Origins, Parental Values, and the Transmission of Inequality. *American Journal of Sociology* 85: 156–66.
- Mortimer, J. T., 1996: Social Psychological Aspects of Achievement. S. 17–36 in: A. C. Kerckhoff (Hrsg.), *Generating Social Stratification*, Boulder: Westview Press.
- Müller, H.-P., 1992: *Sozialstruktur und Lebensstile. Der neuere theoretische Diskurs über soziale Ungleichheit*, Frankfurt: Suhrkamp.
- Müller, W./Shavit, Y., 1998: The Institutional Embeddedness of the Stratification Process. S. 1–48 in: Y. Shavit, W. Müller (Hrsg.) *From School To Work. A Comparative Study of Educational Qualifications and Occupational Destinations*, Oxford: Clarendon Press.
- Nentwig, C. G./Heinen, U. 1982, Die Messung interner/externer Kontrollüberzeugung bei Kindern. S. 178–196 in: R. Mielke (Hrsg.), *Interne/externe Kontrollüberzeugung. Theoretische und empirische Arbeiten zum Locus of Control-Konstrukt*, Bern u. a.: Huber.
- Newby, R.G., 1995: Editor's Introduction: The Bell Curve: Laying Bare The Resurgence of Scientific Racism. *American Behavioral Scientist* 39: 6–11.
- Nollmann, G., 1997: *Konflikte in Interaktion, Gruppe und Organisation. Zur Konfliktsoziologie der modernen Gesellschaft*, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Nolte, H. / Wilkesmann, U. / Tegethoff, H.G. / Maetzel, J. / Weischer, C., 1997: *Kontrolleinstellungen zum Leben und zur Zukunft*, Bochum: Fakultät für Sozialwissenschaft, DP 97–06.
- Oettingen, G. / Little, T.D. / Lindenberger, U. / Baltes, P.B., 1994: Causality, Agency, and Control Beliefs in East Versus West Berlin Children. *Journal of Personality and Social Psychology* 66: 579–595.
- Oevermann, U., 2001: Die Struktur sozialer Deutungsmuster. *Sozialer Sinn* 1: 35–81.
- Offe, C., 1970: *Leistungsprinzip und industrielle Arbeit*, Frankfurt/M.: Europäische Verlagsanstalt.
- Opp, K.-D., 1998: Can and Should Rational Choice Theory Be Tested by Survey Research? S. 204–230 in: H.-P. Blossfeld / G. Prein (Hrsg.), *Rational Choice Theory and Large-Scale Data Analysis*, Boulder, Colorado: Westview Press.
- Pettersen, N., 1987: A Conceptual Difference Between Internal-External Locus Of Control And Causal Attribution. *Psychological Reports* 60: 203–209.
- Preisendörfer, P., 1987: Organisationale Determinanten beruflicher Karrieremuster. Theorieansätze, methodische Zugangswege und empirische Befunde. *Soziale Welt* 38: 211–226.
- Richards, J.M. Jr., 1983: Validity of Locus of Control and Self-Esteem Measures in a National Longitudinal Study, in: *Educational and Psychological Measurement* 41: 897–905.
- Rosenbaum, J., 1984: *Career Mobility in a Corporate Hierarchy*, Orlando u. a.: Academic Press.
- Rosenbaum, J., 1986: Institutional Career Structures and the Social Construction of Ability. S. 139–172 in: J.G. Richardson (Hrsg.), *Handbook of Theory and Research for the Sociology of Education*, New York: Greenwood Press.
- Rotter, J.B., 1966: Generalized Expectancies for Internal Versus External Control of Reinforcement. *Psychological Monographs* 80: 1–28.
- Saunders, P., 1997: Social Mobility in Britain: An Empirical Evaluation of Two Competing Explanations. *Sociology* 31: 261–288.
- Savage, M. / Egerton, M., 1997: Social Mobility, Individual Ability and the Inheritance of Class Inequality. *Sociology* 31: 645–672.
- Schimpl-Neimanns, B., 2000: Soziale Herkunft und Bildungsbeteiligung. Empirische Analysen zu herkunftsspezifischen Bildungsungleichheiten zwischen 1950–1989. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 52: 636–669.
- Schluchter, W., 2000: *Individualismus, Verantwortungsethik und Vielfalt*, Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- Schneider, W.-L., 1991: *Objektives Verstehen. Rekonstruktion eines Paradigmas: Gadamer, Popper, Toulmin, Luhmann*, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Schneider, W.-L., 1992: *Hermeneutik sozialer Systeme. Konvergenzen zwischen Systemtheorie und philosophischer Hermeneutik*. *Zeitschrift für Soziologie* 21: 420–439.
- Schütz, A., 1960: *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt*, 2. Aufl., Wien: Springer, (Erstveröffentlichung 1932), Neuausgabe 1974, Frankfurt: Suhrkamp.
- Schwartz, B., 1981: *Vertical Classification*, Chicago und London: The University of Chicago Press.
- Sharlin, A., 1979: From the Study of Social Mobility to the Study of Society. *American Journal of Sociology* 85: 338–358.
- Shavit, Y. / Müller, W. (Hrsg.), 1998, *From School To Work. A Comparative Study of Educational Qualifica-*

- tions and Occupational Destinations, Oxford: Clarendon Press.
- Skinner, E.A. / Chapman, M. / Baltes, P.B., 1983: The causality, agency, and control interview (CACI), Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung.
- Skinner, E.A. / Chapman, M., 1984: Control Beliefs in an Action Perspective. *Human Development* 27: 129–133.
- Sørensen, A.B., 1983: Processes of Allocation to Open and Closed Positions in Social Structure. *Zeitschrift für Soziologie* 12: 203–224.
- Sørensen, A.B., 1986: Theory and Methodology in Social Stratification. S. 86–106, in: U. Himmelstrad (Hrsg.), *The Sociology of Structure and Action*, London: Sage.
- Sørensen, A.B., 1992: Buchbesprechung zu Erikson/Goldthorpe 1992. *European Sociological Review* 8: 316–318.
- Spring, J., 1976: *The Sorting Machine*, New York: David McKay.
- Steitz, J.A., 1982: Locus of Control as a Life-Span Developmental Process: Revision of the Construct. *International Journal of Behavioral Development* 5: 299–316.
- Stephens, M.W. / Delys, P., 1973: A locus of control measure for preschool children. *Developmental Psychology* 9: 55–65.
- Strasser, H., 1992: Buchbesprechung zu Erikson/Goldthorpe 1992. *European Sociological Review* 8: 313–316.
- Weakliem, D. / McQuillan, J. / Schauer, T., 1995: Toward Meritocracy? Changing Social-Class Differences in Intellectual Ability. *Sociology of Education* 68: 271–286.
- Weber, M., 1980: *Wirtschaft und Gesellschaft*, Tübingen: Mohr.
- Weiner, B., 1979: A Theory of Motivation for Some Classroom Experiences. *Journal of Educational Psychology* 71: 3–25.
- Weiß, J., 1994: Kausale Durchsichtigkeit. S. 507–526 in: G. Wagner / H. Zipprian (Hrsg.), *Max Webers Wissenschaftslehre. Interpretation und Kritik*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Witzel, A. / Kühn, T., 2000: Orientierungs- und Handlungsmuster beim Übergang in das Erwerbsleben. S. 9–29 in: W.R. Heinz (Hrsg.), *Übergänge*, Weinheim: Juventa.
- Zinn, J., 2000: Junge Arbeitnehmer zwischen Gestaltungsanspruch und Strukturvorgaben. S. 30–49 in: W.R. Heinz (Hrsg.), *Übergänge*, Weinheim: Juventa.

Summary: Mobility research aims at sociological explanations for unequal destinations which stress social mechanisms instead of speculations about natural inequalities. As John H. Goldthorpe has pointed out recently, it has not yet, however, provided powerful explanations. This article discusses action theoretical means of improving research results. Research in social mobility has convincingly demonstrated that mobility situations are governed by meaningful, class specific rules. Also, life course research has shown that social action in mobility situations follows time specific rules. So far, however, we do not have a reliable, empirically generalizable answer as to what the content of these meaningful rules is: What do class members assume in mobility situations and what kinds of everyday theories do they apply? The article argues that the measurement of class-specific and time-specific beliefs and preferences about cause and control could give an insight into the everyday theories of actors. It discusses methods and empirical research results from developmental and social psychology and develops hypotheses about the meaningful mechanisms which lead to different destinations in life courses.